

LOKALES

Wiesbaden, den 18. Mai.

4. Die Ausstellung moderner, von den ersten Pariser und Brüsseler Künstlern ausgeführten Schmuckgegenstände, die, wie angekündigt, seit Montag Vormittag im Capavillon der Theater-Kolonnade durch den Hofjuwelier des Kaisers, Herrn Heimerling, veranstaltet wird, bietet im ganzen ein Bild vornehmsten Charakters. Jeder der ausgestellten Gegenstände bildet gewissermaßen ein Kunstwerk für sich, da bei sämtlichen Arbeiten nicht die Arbeiten als solche, sondern lediglich die raffiniert eleganten und präzis Art der Ausführung in Betracht kommt. Vor allem ist da zu nennen die Tiaras des Saitapharnes, die von Roussomowski-Paris selbst angefertigt, und ein in Gold ausgeführtes Diadem, wie man es selten zu sehen bekommt. Der Werth dieses zwei bis drei Centimeter hohen Gegenstandes soll gegen 4000 Mk. betragen. Allerdings kann man die feingewichtige Arbeit erst unter der Lupe genau in Augenschein nehmen. Ebenfalls von Roussomowski sind auch zwei Spottblankettes in Silber gefertigt, die die Glanzwerte und den Untergrund des Künstlers darstellen und zwar mit schärfstem Sarkasmus. Von Wolfers-Brüssel sind verschiedene seiner rühmlichst bekannten Glasarbeiten ausgestellt. Ferner eine in Elfenbein gearbeitete mit Edelsteinen besetzte Figur und eine Anzahl künstlerisch gearbeiteter Schmuckgegenstände. Vor allem ist eine Halskette zu erwähnen, die mit Emaille in verschiedenen Farben und mit Opalen besetzt ist. Weiter eine prächtige Halskette, die einen Werth von etwa 30000 Mk. repräsentiert. Die sämtlichen Arbeiten Wolfers zeichnen sich durch eine meisterlich feine Arbeit aus. Ganze Kollektionen reicher Silber- und Eisenarbeiten haben ferner ausgestellt Durcio-Paris, Jumeau-Paris, Bernaud-Paris, Touchard-Paris und Schote-Paris. Touchard hat mehrere Gravierungen in Silber ausgestellt, bei denen durch entsprechende Bearbeitung die Schatten in vorzüglicher Weise hervortreten. Schote ist außer mit den Silberarbeiten auch noch mit einer Kollektion goldener Schmuckgegenstände vertreten. Mit mehreren echten Schnipereien aus Büffelhorn, mit Gold und Edelsteinen besetzt, ist Lucoc-Paris vertreten. Es handelt sich durchweg um Schmuckgegenstände der modernsten Richtung, die auf den ersten Blick den vornehmsten Eindruck machen. Eine ganze Serie herrlichster Räder hat der berühmte Hahnermaler Reß-Paris ausgestellt, die durch ihre prächtige Farbenkomposition namentlich auch den Damen, die die Ausstellung besuchen, reizend erscheinen werden. Ueberhaupt bietet die Ausstellung speziell für Damen ein Muster- und zugleich ein Schatzkästlein, in dem man die schönsten Blüten der Juwelierskunst betrachten kann. Es sind hier keineswegs alle die wertvollsten Kunstgegenstände erwähnt worden. Aber so viel geht aus den vorstehenden Zeilen hervor, daß die ausgestellten Kunstgegenstände nur solche sind, die man äußerst selten zu sehen bekommt und deren Besichtigung man darum nicht unterlassen soll. Schließlich sei noch erwähnt, daß die geschmackvolle und elegante Innendekoration die Firma Adolf Dams durchgeführt hat.

Am Reichshallentheater tritt seit Montag Abend wieder neues Künstlerpersonal auf. Die Kräfte sind sämtlich recht gut, wobei sich auch das neue Programm würdig dem vorhergehenden anreihen kann. Vor allem ist es eine Violin-Virtuosin, welche durch ihre recht guten Vorträge lebhaftesten Beifall erntet. Ein sensationeller Lustakt, der ohne Reiz ausgeführt wird, erregt gerechte Verwunderung. Die Glanznummer des Abends sind aber zweifellos die Leistungen der Equilibristen, die mit dressierten Tauben, Kalabrus und Papageien auf dem Drahtseil mit einer Sicherheit „arbeiten“, die erstaunlich ist. Erwähnenswerth ist auch, daß zwei Kalabrus, von denen der eine den andern und auch sich selbst festhalten muß, eine Fahrt durch den ganzen Saal unternehmen. Die Vorführungen fanden lebhaftesten Beifall. In einem sogenannten elastischen Parterreakt wurde ebenfalls recht gutes gegeben. Das Soubretten-Genre ist durch vier Damen vertreten, die verschiedene neue originelle Sachen zu Gehör bringen. Vor allem sind es natürlich auch die beiden Komiker, deren Leistungen lebhaft belacht und applaudiert werden. Die beiden Humoristen bringen ihrerseits verschiedene recht gute, zum Theil auch politische Sachen zum Vortrag. Wie aus den vorstehenden Zeilen ersichtlich, ist auch das diesmalige Programm in den „Reichshallen“ recht gut.

Im Bürgeraal tritt gegenwärtig die Danmar-Schiller-Truppe auf, deren Leistungen so vorzüglich sind, und die ja auch in Wiesbaden so gut bekannt ist, daß man sich nicht weiter über ihre Arbeit auszulassen braucht. Auf alle Fälle wird diese Glanznummer ihre alte Anziehungskraft ausüben. Das Soubrettenfach ist diesmal durch Ida Werny und F. Müller gut vertreten, während die schneidige Miß Blüß nicht nur als Vortragsfourette, sondern auch als vorzügliche Tänzerin auftritt. Paul Wunsch, Groteske-Komiker, hat wie nicht anders zu erwarten, die Lacher auf seine Seite, seine Vorträge und Scherzreden waren mit frischem Humor gewürzt. Das Wiener Poffen-Ensemble Hoffmann-Müller leistet in Poffen und Burlesken wirklich köstliches und ihre Mimik, sowie die verschiedenen drastischen Situationen erwecken wahre Lachsalben. Das zahlreich erschienene Publikum nahm die Darbietungen des neuen Artisten-Ensembles durchweg dankbar auf und reicher Beifall folgte jeder einzelnen Nummer.

• Schwedische Hausindustrie. Durch die Nordlandsfahrten unseres Kaisers ist das Interesse für die Lebensweise und Gebräuche der nördlichen Stammesverwandten sehr gewachsen. Mancher Deutsche schmückt sein Heim mit den seltsamen, farbenfrohen Geweben und Stückerien, die in den langen Winternächten hoch im Norden entstehen, wenn Schnee, Frost und Stürme den Verkehr hemmen. Diese Arbeiten sind doppelt interessant, denn sie entsprechen traditionell unserer germanischen uralten Hausindustrie, die durch den Wechsel der Mode und nach und nach verloren ging. Eine sehr reichhaltige Ausstellung solcher Gewerbe und Stückerien ist in der neuen Kolonnade von Frau Maria Schlander aus Lunda in Schweden arrangiert. Ohne die Kosten einer Nordlandsfahrt ist also Gelegenheit zum Kaufen geboten. Ein Besuch der Ausstellung kann empfohlen werden.

• Neue Führer für Nordlandsreisen giebt das Reisebureau D. Schottenfeld u. Co. Wiesbaden kostenlos ab. Die Führer, die zahlreiche Illustrationen, genaue Schilderungen, Karten und Pläne enthalten, geben nicht nur einen interessanten Lesestoff, sondern vor allem auch für Interessenten vorzügliche Informationen.

Aus dem Gerichtssaal.
Strafkammer-Sitzung vom 17. Mai 1904.
Verurtheilte Einbruchsdiebstahl.
Während der Nacht zum 6. Mai drang der Heizer Michael Geißler von Schwabheim durch ein Kellerfenster in das Geschäftsflokal des Konsumvereins dortselbst, um die wohlgefüllte Kasse des Vereins ihres Inhalts zu berauben. Er wurde jedoch bemerkt und vertrieben. Des Weiteren entwendete der Mann im Herbst 1903 einem Gastwirth 8 Mk. Baargeld aus der Büffet-Schublade. Urtheil 9 Monate Gefängnis als Gesamtstrafe.



2. A. Dem Kinde gegenüber ist der Vater verpflichtet, alle verfügbaren Mittel zu dessen Unterhalt zu verwenden, gleichviel, wie es mit seinem eigenen standesgemäßen Unterhalt steht. Von dieser Verpflichtung wird er befreit, wenn ein anderer unterhaltspflichtiger Verwandter, als welcher jedoch die Mutter im Verhältnis zu ihren und ihres Mannes gemeinschaftlichen Kindern nicht angesehen werden kann, vorhanden ist.

2. D. Ihre während der Brautzeit an Ihre damalige Braut gerichteten Briefe können Sie nach Auflösung des Verhältnisses nicht zurückfordern, da dieselben in das Eigentum der Adressatin übergegangen sind. Da es aber allgemeine Anstandspflicht ist, die Briefe in solchem Maße entweder zurückzugeben oder zu vernichten, können Sie, wenngleich Ihnen ein Rechtsanspruch nicht zur Seite steht, doch damit rechnen, daß Ihnen, wenn Sie selbst mit gutem Beispiele vorangehen, Ihre Briefe auf Aufforderung zur Herausgabe nicht werden vorenthalten werden.

Reisender M. Da die Reisefreien zu den vertragsmäßigen Einkünften eines Handlungsreisenden gehören, kann der Reisende beanspruchen, daß er auch regelmäßig zum Reisen verwendet und nicht willkürlich zu Hause zurückgehalten und anderweitig beschäftigt wird. Es steht Ihnen daher ein Schadenersatzanspruch gegen die Firma zu.

Alter Abonnent. Für ein Versehen Ihres Autors können Sie nur dann haften, wenn Sie bei der Auswahl desselben nicht die im Verkehr erforderliche Sorgfalt angewendet haben; nach Ihrer Angabe ist B. aber ein nützlichster zuverlässiger Mensch und fester Fahrer.

Pensionsmutter. Wer ein Pensionat unterhält und nicht nur geeignete Wohn- und Schlafräume bereitstellt, sondern auch die Pensionäre zu befehligen, zu pflegen und zu bedienen hat, zieht seinen Erwerb aus „persönlichen Leistungen“ im Sinne des § 811 Nr. 5 der Civ.-Proc.-Ordn. Die zur Fortsetzung dieser Erwerbsthätigkeit unentbehrlichen Gegenstände (Möbiliar, Küchens- und Badezimmers-Einrichtung) sind daher der Pfändung nicht unterworfen. Sagen Sie das ruhig dem Herrn Gerichtsvollzieher, wenn er nochmals kommen sollte.

Fel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tonnstraße 4.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 4. Etage, an der Marktstrasse.

Möbiliar-Versteigerung.
Donnerstag, den 19. Mai cr., Vormittags 9 1/2 Uhr und Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend, versteigere ich im Auftrage der Frau A. Lentz eine große Partie Möbel aus einer Villa, sowie u. A. mir übergebene Mobilien öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in dem Concordia-Saal, Stiftstraße 1 dahier, als:
8 franz. Rußb.-Betten mit Moßhaarmatratzen, 2 dito in Mahagoniholz, Spiegelchränke, Bücherchränke, 2-tür. und 1-tür. Rußb.-Kleiderchränke Verticows, 1 Herrn-Bureau, Herrn und Damen-Schreibtische, 1 Rußb.-Secretär, Kommoden, Console mit Spiegel, Waschlkommoden u. Nachttische mit u. ohne Marmorplatten, Handtuchhalter, Tische, Stühle, verschiedene Garnituren für Salon und Wohnzimmer, Chaiselongue, Sophas, Sessel, 4 Luther Sessel, Rußb.-Weseler Spiegel mit Trümeau, ovale und viereckige Spiegel, große Teppiche, Bett- und Sopha-Vorlagen, Deckbetten, Plumeaux, Kissen, Coullten, Teppiche, 1 Sige- und 1 Liegebadewanne, Blumentische, 1 Kinderwagen, Delgemälde, Stahlbildchen, 1 Regulator, 1 Gasherd (4-flammig), Christofle-Bestück, Glas, Porzellan, Lampen, Lüster, 1 Küchenschrank, Anrichte, so noch Antiquitäten, als: Möbel, Delgemälde, Porzellan, Krüge, Zinn u. c.
Besichtigung 2 Stunden vor Beginn der Auktion.
Adam Bender,
Auctionator und Taxator.
Geschäftsflokal: Moritzstraße 12. — Wohnung: Schwalbacherstraße 7.
Zum Abhalten von Versteigerungen und Taxationen halte mich unter den günstigsten Bedingungen bestens empfohlen.
771

Knaben-Sweater
hervorragende Auswahl,
in allen Größen und Preislagen empfiehlt
L. Schwenck, Mühlgasse 9,
Strumpfwaaren und Trikotagen. 7183
Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbschaftsnachlässe
kaufe ich bei sofortiger Uebernahme heftig gegen Cassa und guter Bezahlung. 1180
Jakob Fuhr, Goldgasse 12, Tel. 2773.
Unerreicht in Güte und Wohlgeschmack sind
Rumm-Mus
feinster Schuherème für schwarz und farblich. 8963
Hauptniederlage: **S. Blumenthal & Co.,**
Kirchgasse 46. Wiesbaden. Kirchgasse 46.

Wein - Versteigerung.
Nächsten Donnerstag, 19. Mai, Vormittags 11 Uhr
beginnend, versteigere ich im Auftrage des Herrn Wein-gutbesizers Joh. Lauer, im Keller der Gewerbehalle Wiesbaden,
Kleine Schwalbacherstraße No. 10,
seine hier noch lagernde:
16 Halbstück Neroberger Riesling, Jahrgang 1902,
Glaschreif und verpackt,
freiwillig meistbietend gegen Baarzahlung.
Proben werden von 10 Uhr an verabfolgt. 683
Georg Jäger,
Auktionator u. Taxator.
Schwalbacherstr. 27, 1.
Kilians Nutzen sind die besten. 8912

Schuhwaaren

erstklassiges Fabrikat

(neu aufgenommen).

Carl Meilinger,

7847
Ecke Ellenbogen- u. Neugasse.



Nr. 20

Donnerstag, den 19. Mai 1904.

19. Jahrgang

Die zweite Weinprobe.

Zeitungsnote: Gestern Abend fand im Abgeordnetenhaus eine Moselweinprobe statt. Es waren im ganzen 2663 Flaschen Mosel-, Ruwer-, Saar- und Moselrothweine bereitgestellt worden.

Sie saßen und tranken Mosel
Und hatten einander so gern,
Sie saßen in „bunter Reihe“:
„Erlaucht“ und „geehrte“ Herrn.
Herr Kardorff schmunzelt vergnüglich,
Er zählte 8 Flaschen pro Mann:
„Wie schab', daß man „ußerlos“ fordern —
Nicht ebenso trinken kann.“
Herr Bülow am Ehrentische,
Er brachte den Spendern ein Hoch.
Er fand nach der zehnten Flasche
Die „mittlere Linie“ noch.
„Ach ja, so 'n Weinli, das lieb' i —“,
So sprach ihn Herr Richter an:
„Proßt Bruder! Schmerbauchat tibi!“
Und rückte näher heran.
Nur einer dacht' bei sich im Stillen:
„Das Kollegium steht heute schief, —
„Sie reden des Tags in Fraktionen,
„Und trinken nachts „konservativ“.“

Bresl. Gen.-Anz.

An Bülow!

Bülow im Reichstag: Ich kann nur meinem Bedauern Ausdruck geben über die Art, wie in einem Theil der Presse, namentlich in den Witzblättern, neuerdings die Unglücksfälle des uns befreundeten Landes zum Gegenstande gehässiger Artikel und Zerrbilder gemacht werden.

Junge, Junge, werd man nich nervös!
Kriege man keen Koller, bester Bernhard!
Lieber Freund, man nur nich gleich so böß,
Man vernickt ooch Kunden, die man jern hat.
Beitde den Zetränkten raus? — Rann!
Beitde, Unseereens hat ooch Maniren,
Nur verstehst's nich Jeder so wie Du,
Summer Liebenswürdig'en zu markiren.

Uebrijens: wenn Russe erst jesiagt
— Sage ja in unserm Interesse! —
Wirfde seh'n, daß Keener mehr verjniegt,
Fubbedoller drierer als de Presse.
Also, lieber Bernhard, man Jedulb,
Nur Jedulb, bis Deine Freunde siegen.
Sag man selber: Is es unsre Schuld,
Daß bisher se leider Daue kriegen?

(„Münchener Jugend“.)

Nixchens Irrfahrten.

(Hans v. Kahlenbergs „Nixchen“ wurde nun auch vom Landgericht Neu-Ruppin, an welches das Reichsgericht die Sache zurückerwiesen hatte, als unzüchtige Schrift erklärt und zur Einschränkung und Vernichtung verurtheilt.)

Einst ist ein Nixchen in die Welt gekommen,
Ein lustig Ding und ziemlich hochgeschürzt,
Das ward vom Volke freundlich aufgenommen,
Dem es die Stunden anmuthsvoll gekürzt.

Da sah's ein Fräulein mit schier neunzig Denzen
Und rief erröthend nach der Polizei;
Die sperrte flugs aus sittlichen Tendenzen
Das Nixchen ein und gab's dann wieder frei.

Und als es neuerdings herumspazierte,
Da kam das hohe Landgericht Berlin,
Das unser Nixchen wieder inhaftirte,
Weil's ihm so schauderbar gefährlich schien.

Das Reichsgericht, an das sich Nixlein wandte,
Fand allerdings den Fall so schrecklich nicht,
Denn es verwies das Fräulein, das pilante,
Zurück nach Neu-Ruppin ans Landgericht.

Und dieses hat sein Urtheil nun gesprochen,
Dem Tode weih't's die vielgehegte See,
Dieweil sie sündhaft sei, bis in die Knochen —
Das ist des armen Nixleins' Odyssee!

Mit der Vernichtung wird man es bestrafen
Und jede neunundachtzigjähr'ge Maid
In Preußen kann nun ungefährdet schlafen!
In Anbetracht geschützter Sittlichkeit!

(„Münchener Jugend“.)

In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Und der liebe Gott schuf Alles, was in der Luft fliegt.“

Lehrer: Was fliegt denn in der Luft?

Hans (sechsjährig): Die Vögel.

Lehrer: Was denn sonst noch?

Hans: Die „Russischen Panzerschiffe.“

(„Münchener Zugend“.)

Der Heldenſtat.

Summeſte von Carl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

Der Fall war bedenklich! — Der Chef der Firma Reiser, Bieher und Compagnie, Herr Christian Reiser, stützte den Kopf in die Hand und sahn nach. Der Fall war wirklich bedenklich.

Gestern früh hatte er einen neuen Laufburschen engagiert und zwar unter Umständen, unter welchen er es nicht hätte tun sollen; er hatte nämlich schon einen engagiert für 16 Mark monatlich, da kam der zweite und bot sich für 13 Mark an und so machte er das Engagement des ersten rückgängig, d. h. er warf ihn einfach hinaus, als er kam, und engagierte den zweiten. Und nun war dieser zweite weggegangen und kam nicht wieder, dabei hatte er alle Schlüssel, sowohl die zum Lager, zum Kontor, als auch zur Privatwohnung mitgenommen. Das war doch sehr bedenklich. Am bedenklichsten aber war, daß der Bote, den Christian Reiser in die Wohnung des Burschen geschickt, sie sollte sich nach dessen Angaben in der Breitestraße Nr. 243 befinden, mit der überraschenden Meldung zurückkehrte, daß die Breitestraße nur zwanzig Nummern zähle. Was nun tun? Christian Reiser dachte zuerst daran, auf die Polizei zu schicken, aber dazu schien ihm der Fall denn doch nicht bedenklich genug, auch fürchtete er, falls sich die Sache, wie er immer noch hoffte, als harmlos erweisen sollte, den Spott der Nachbarschaft. Im schlimmsten Falle konnte es sich nur um einen Einbruch ins Kontor handeln, es genügte vielleicht, wenn er das bare Geld, seine Münzsammlung, sie war sehr wertvoll und enthielt eine Menge schwerer goldener Medaillen, die beiden großen silbernen Lumpen, ein Geschenk des Personals zum fünfzigjährigen Bestehen der Firma, sowie das Hauptbuch, in seine Privatwohnung schaffte, mochten sie dann im Kontor stehlen, was sie wollten, der Schaden war zu ersetzen. Gedacht, getan, eigenhändig schleppte er, heimlich, ohne daß es jemand merkte, alle diese Gegenstände nach seiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung, dann nahm er seinen alten Platz im Kontor wieder ein, er lächelte schlau vor sich hin, er freute sich über den gelungenen Streich, den er den Dieben spielte, ja, er piffte sogar leise die Melodie: „Wenn die Schwalben wiederkommen“ zwischen den Jähnen, den Noten den Text unterlegend: „Wenn die Diebe erst mal kommen, die wer'n schaun, die wer'n schaun!“ Plötzlich aber triebte seine Lustigkeit ein recht fataler Gedanke, es fiel ihm ein, daß er ja ganz allein in seiner Privatwohnung schlafen müsse, weil seine Frau mit den Kindern und dem Dienstmädchen seit gestern in der Sommerfrische war. Das war ärgerlich, recht ärgerlich, hm, allein in einer Wohnung, wo ein paar Meter tiefer Diebe, Einbrecher ihr nächtliches Handwerk trieben. Vielleicht hören zu müssen, wie sie die Brechstangen ansehen, Ohrenzeuge zu sein, wie sie den Geldschrank sprengen, — — und dann die Wut, wenn sie sich betrogen sehen? Wie — wenn sie nun Rache nehmen wollten — entsetzlich! Im Geist hörte er sie bereits mit Feter und Mordio die Treppe heraufstürmen, mit Feuer und Schwert in sein trauriges Heim dringen, ihn aus dem Bette zerrén und nach verzweifelter Gegenwehr niedermeßeln. Nein, allein blieb er nicht, allein auf keinen Fall. Aber immer noch scheute er sich, auf die Polizei zu schicken. Wenn die Diebe dann nicht kamen — und im Stillen hoffte er noch immer stark darauf — war seine weise Vorsicht wieder Wochen lang das Stichblatt aller Stauntischwize. Er telephonierte daher an seine Freunde Mager und Weich und bat sie, zu einer kurzen Besprechung zu ihm zu kommen. Als die Freunde kamen, setzte er ihnen die Sachlage auseinander und bat sie, die Nacht bei ihm zuzubringen. Beide Freunde sagten zu und versprochen, sich nach Geschäftsschluss bei ihm einzufinden, „natürlich bewaffnet!“ wie der eine hinzusetzte.

„Bewaffnet?“ fragte Reiser bestürzt, an Widerstand hatte er bis jetzt noch nicht gedacht.

„Bewaffnet?“ fragte Reijer bestürzt, an Widerstand hatte er bis jetzt noch nicht gedacht.

„Selbstverständlich bewaffnet, schwer bewaffnet!“ sagte der andere Freund, es war ihm zwar nicht eingefallen, an eine

Gewaffnung zu denken, jetzt aber erschien es ihm vorteilhaft, sich den Anschein zu geben.

Als die Freunde fort waren, war es Reifers erster Gedanke, sich in Verteidigungsstand zu setzen, da er als friedliebender Mann weder ein Schießgewehr, noch eine Stoß- oder Stiebwaſſe beſaß. Er ſchickte daher zum nächſten Waffenhändler und ließ ſich zum Ausſuchen einige Dugend Revolver und eilliche Repetiergewehre zuſchicken. Benutzte er keine der Schußwaffen, ſo konnte er ſie morgen zurüchſchicken, wodurch ihm keinerlei Koſten entſtanden.

Pünktlich, wie versprochen, trafen die Freunde ein: zuerst kam der Festwarenhändler Mager, schrecklich, wie der wild'sten Zone wild'ster Krieger erschien er, einen großen Schleppfädel umgeschmalt, ein Mauersegewehr in der Hand, einen serbischen Sandschar und zwei türkische Pistolen im Gürtel.

Gleich darauf erschien der Dritte im Bunde, der Eisenhändler Reich. Er hatte aus seinem Geschäft eine sechs Fuß lange nadelscharf gespitzte Stahlstange mitgebracht, außerdem führte er einen Stoßdegen, ein Revolvergewehr und eine Reiterpistole, welcher allerdings der Sahn fehlte, bei sich.

Der Eisenhändler Weich war der einzige unter den drei Freunden, der in Beziehung zum Militär stand, zwar war er auch nur Ersatzereservist zweiter Klasse und jetzt bereits im Landsturm, aber die beiden anderen waren wegen hervorragender Untauglichkeit mit Entrüstung vom Soldatenstande ausgeschlossen worden. Deshalb wurde Weich das Oberkommando übergeben, und er zeigte sofort seinen soldatischen Geist dadurch, daß er sich energisch weigerte, das am meisten bedrohte Kontor preiszugeben, wie Reißer feige riet.

Nein, gerade hier mußte das Hauptquartier aufgeschlagen und von Zeit zu Zeit das ganze Lager und die Privatwohnung durch Schleichpatrouillen abgesucht werden.

Reißer gefiel der Plan gar nicht.

„Und wenn die Einbrecher kommen?“ fragte er mit ängstlichem Gesicht.

„Dann werden sie Männer finden!“ schrie Weich und schlug mit der Hand an seinen Degen.

„Samohl!“ echote Mager, dem zwar Weichs Plan auch gar nicht gefiel, der aber nichts merken lassen wollte. Er hob die Hand, um seinen Entschluß gleichfalls durch einen Schlag auf seinen Schleppfädel zu bekräftigen, unterließ es aber, weil ihm noch zu rechter Zeit einfiel, daß der Griff ein wenig wacklig war und begnügte sich damit, einen Stieb durch die Luft zu führen.

„Um 11 Uhr wird die erste Schleichpatrouille losgelassen!“ bestimmte Weich, „abgeschickt“ verbesserte er sich gleich darauf, da ihm einfiel, daß losgelassen nicht der richtige militärische Ausdruck war, „und bis dahin wird Skat gespielt!“ fuhr er fort, „Soldaten auf der Wache spielen immer Skat.“

Die beiden andern waren einverstanden, jeder lehnte sein Gewehr so an die Wand, einen Stuhl oder Tisch, daß er es im Augenblick erreichen konnte. Mager stellte Wein, Bier und Zigarren zurecht und bald war das Spiel im schönsten Gange.

Etwas nach 11 Uhr legte Weich die Karten nieder, erhob sich und schrie mit Stentorstimme:

„Untreten!“

Reißer fuhr erbös zusammen und Mager warf dem Schreier einen unwilligen Blick zu. Dennoch erhoben sich beide.

„Es ist Zeit, die erste Schleichpatrouille auszusenden!“ sagte Weich. „Um jeder Rangstreitigkeit vorzubeugen, bestimme ich, daß die Gänge nach dem Alphabet aufeinanderfolgen. Du, Mager, bist also der Erste. Nimm dein Gewehr und mach' dich auf den Weg.“

„Allein?“ fragte der Angeredete entsetzt.

„Natürlich!“ erwiderte Weich, und in einen schnarrenden Kommandoton übergehend, schrie er:

„Gewehr über!“

„Alleene geh' ich nicht!“ erwiderte Mager, anstatt den Befehl auszuführen, „Du kannst doch mitkommen!“

„Ich bleib' nicht allein hier!“ rief Reißer dazwischen.

„Sehr richtig!“ rief Weich, „das Kontor als bedrohlichster Punkt darf nicht von Truppen entblößt werden, hier muß immer die größte Macht konzentriert bleiben.“

„Da geh' doch du allein!“ rief Mager.

Reich warf dem Sprecher einen entriisteten Blick zu.

„Wenn mir meine Eigenschaft als Feldherr erlaubte, den gefährlichsten Posten zu verlassen, hätte ich das schon lange getan!“ antwortete er püfirt.

„Na, allein geh' ich nicht!“ sagte der Fettwarenhändler.
 „Ich auch nicht!“ stimmte ihm Reißer bei.
 „Wenn Reißer mitgeht, ja, sonst nicht!“ sagte der Erste wieder.
 „Du hörst doch, daß das Kontor doppelt besetzt sein muß!“ rief Reißer.
 „Na, ich geh' eben nicht allein!“ fuhr Mager dazwischen.
 „Also, du verweigerst den Gehorsam?“ rief Weich, sich hochaufrichtend mit blühenden Augen.
 Mager zuckte unter dem Blick zusammen.
 „Warum soll ich denn gerade der erste sein?“ antwortete er kleinlaut, „schid doch Reißer zuerst.“
 „Aber das Alphabet fordert doch, daß du zuerst gehst!“ rief der eben genannte.
 „Ach was, Alphabet! Das Alphabet hat garnichts zu bestimmen, überlassen wir es dem Zufall!“
 Weich überhörte den letzten Vorschlag.
 „Also, Reißer, geh' du!“ sagte er.
 „Kein!“ entgegnete dieser eigenhinnig, „wenn einmal nach dem Alphabet gegangen werden soll, so muß das doch eingehalten werden!“
 „Eine Bestimmung ist doch keine Notwendigkeit!“ widersprach Mager, „lassen wir doch den Zufall entscheiden!“
 „Gut!“ sagte Weich, „lassen wir den Zufall entscheiden, ich ziehe meine erste Bestimmung zurück und befehle hiermit, es wird weiter gespielt, und wer den ersten Null verliert, der geht, geht unweigerlich und zwar allein, sonst — —“
 „Aber das Alphabet hat doch schon bestimmt!“ unterbrach Reißer.
 „Sonst!“ fuhr der Eisenhändler fort, ohne den Einwur zu beachten, „lege ich unverzüglich mein Kommando nieder und verlasse den Kriegsschauplatz auf der Stelle!“
 „Und ich auch!“ schrie Mager.
 Da mußte sich der Dritte wohl fügen.
 So setzten sich die drei Selden wieder nieder und spielten weiter, aber merkwürdig, ein Null kommt doch sonst nicht so selten vor, aber diesmal sollte auch so gar keiner herauskommen.
 Sie spielten eine Stunde — kein Null. Sie spielten zwei Stunden — kein Null. Sie spielten drei, vier, fünf Stunden — kein Null. In der sechsten Stunde fragte Mager plötzlich: „Gilt für Nullowert dieselbe Bestimmung?“
 „Zawohl!“ antwortete Weich.
 „Dann pass' ich!“ sagte der Frager.
 Um 6 Uhr legte Weich plötzlich die Karten hin und brach in die Worte aus:
 „Kein Null, kein Null! aber gar kein Null?“
 Reißer und Mager zuckten die Achseln.
 „Das geht nicht! Ich muß meine Bestimmung aufheben und kommandiere:
 „Freiwillige vor!“
 Zur allgemeinen Verwunderung erhob sich Mager und erklärte, er sei bereit, zu gehen und das Lager abzusuchen.
 Er hatte durch den festgeschlossenen Fensterladen das Tageslicht schimmern sehen, das machte ihm Mut.
 „Gut!“ sagte Weich, „und du, Reißer, gehst in deine Privatwohnung.“
 „Ich — nein, ich dachte — —“
 „Gut, so werde ich gehen, die Gefahr ist vorüber, es handelt sich jetzt nur noch darum, etwaige Einschleicher abzufassen.“
 Die beiden Freunde entfernten sich, jeder durch eine andere Thür. Reißer blieb allein. Er überrechnete seinen Verlust im Skat, er hatte über zwanzig Mark verloren. Mager übrigens auch, beide hatten scheußliche Karten bekommen und Null konnte man ja nicht spielen.
 Als er noch beim besten Rechnen war, kam Mager atemlos hereingestürzt.
 „Mensch, um Gotteswillen“, schrie er, „sie waren da, das halbe Lager ist ausgeräumt!“
 „Das Lager auch?“ rief Weich, der von der anderen Seite eintrat und die letzten Worte gehört hatte.
 „Das halbe Lager nur, da kannst du noch von Glück sagen, denn deine Privatwohnung ist gänzlich ausgeplündert.“
 Mit entsetzten Augen sah Reißer erst den einen und dann den anderen an.
 „Es ist nur gut, daß wir so lange gespielt haben, wenn wir früher aufgehört hätten, wer weiß, was für ein Unglück passiert wäre, nein, wenn ich auch verloren habe, der Skat ist doch eine schöne Sache!“

Graf Bülow.

Graf Bülow ist ein guter Mann,
 Das ist schon längst erwiesen,
 Denn er vermeidet, wo er kann,
 Sehr gern die innern Krisen.
 In Zoll- und Handelspolitik
 Legt er sich still aufs Lauern,
 Er denkt bei sich: „Na, die Russt
 Kann doch nicht ewig dauern.“

Er zeigt sich allseits neutral,
 Gönnt jedem seinen Broden,
 Und auch den Mittelstandmal
 Läßt er zur Hälfte trocken.
 Damit hat er in jüngster Frist
 Uns wieder mal bewiesen,
 Daß er sogar im Wasser ist
 Kein Freund von innern Krisen.

Bau-Bau.

Humor aus dem Berliner Gerichtssaal.

Sein neuer Regenschirm.

Gegen eine Polizeistrafe von 3 M. hat der Tischlermeister Oscar Krause Berufung eingelegt.

Krause: Ich kann mir doch nicht mit 'ne Dorftrafe belejen lassen, daß ich dann als vorbestraftet Indewidijum rumloose. Nee, Herr Richter, oder Herr Polizeirath, so wat is nich an dem. Wie soll ich bloß mein Jung'n, mein Osea, er heeßt so wie Bata, wie ich, wie soll ich also bloß mein Osea unter seine vier Dogen treten, er trägt nemlich eene Brille, wenn ich 'n vorbestraftet Subjekt bin. — Ja, wenn ich un ich hätte wirklich un wahrhaftig die nächtliche Ruhe jestört, ja, wenn ich un ich hätte wirklich un wahrhaftig mitgehauen, aber so ha' unschuldig, wie ich bin, selber Dresche jetrieht, wo ich ganz fremd war, un mein neuer Regenschirm is doch alle jeworn, un noch 3 Emms's blechen, nee, davon steht nu nicht drin in mein Veritum.

Richter: Ich bitte Sie genau zu berichten, wieso Sie in die Schlägerei verwickelt wurden.

Krause: Ich hatte mein neuen Regenschirm unter'n Arm je-nomm'n, weil't nich rejente in die Nacht, wo ich aus meine Stamm kneipe aus de Waldemarstraße kam. Uf eenmal sehe ich brieiben uf de andre Seite, uf de rechte, ich jing links — oder nee, det ich nich liije, ich jing rechts und et war uff de linke Seite —

Richter: Das ist ja unwesentlich.

Krause: Ja, da ha'm Se Recht, det is Jede wie Dose, also jedenfalls uf de andere Seite, da sehe ich 'n Menschenauslauf. „Tott“, denke ich, „da muß ich mir doch mal von ieberzeijen, wat los is un ich ieberzeichte mir, det sich 'n paar Aerle umjesaht hatten, aber nich aus Liebe. — Welcher Balliner sieht nu nich jerne zu, wenn sich 'n paar verwichsen? Ich also ooch. Un hin zu de Kampfhähne. „Un wie der Gene unten zu siejen kam, da brillte er, wie 'n Stier — det war der da, unten laach, et kann aber ooch der Andre jewesen sin — un da sprang ich eenmal der unten jelesen hatte uf un bums — laach der Andre unten.“

Richter: Das wollen wir ja alles nicht wissen. Wann haben Sie denn zugeschlagen?

Krause: Ich? Jar nich. — Jetzt kommt et ja, wieso ich mang die Keilerei jekommt bin. Also, passen se Acht. Wie jesaacht, weil't nich rejente, hatt' ich mein' neuen Regenschirm unter'n Arm, in die Nacht war ich aus de Waldemar —

Richter: Das wissen wir ja alles schon, das haben Sie uns ja schon mal erzählt.

Krause: Gut — da ha'm se Recht, zweemaal brauch ich Ihn' det nich zu jagen. Wo war ich doch siehn jebli'e'm? Ach ja, wo der Andre schon unten laach. Der wälzt sich nu rum uf de Straße, stößt mir an de Beene, det man neuer Regenschirm runterschleicht, ich hatte 'n untern Arm, weil't nich rejente, un da schreit er, ich hätt'n mit 'n Fuß jestochen, un ich hätt'n mit mein neuen Regenschirm jehaun. Un nu springt er uf, kriecht mein' neuen Regenschirm zu packen un drescht uf mir los, det ich siehte, wie mein neuer Regenschirm een Knacks nach'n andern kriechte. Un wat det Dollste war, der Andre war nu uf eenmal der Freind von den jewornen, troghem se sich vorhin so herbe zuericht' hatten, denn ganz plötzlich hieb der Andre ooch uf mir los, un irade wie die Beeden mir ooch noch mit de Häuste bearbeiten wollten, weil mein neuer Regenschirm man bloß noch een Fehen war, da kam zu'n Nlid een Schuttmann, et war eejentlich keen Nlid, denn ich mußte mit uf de Wache, et war aber doch wieder 'n Nlide, sonst hätten mir die Beeden noch ekkjer vabimst. Wieso soll ich nu aber noch 3 Emms berebbeln? Det könn' Se doch alleene nich jlooben.

Krause wird freigesprochen.

*Stausie: Na also, warum nicht gleich so? Aber der kann ich
"hin" sagen, wenn ich mal wieder mit'n neuen Rezensenten untern
Witz, weil ich reise, aus der Waldemarstraße in die Nacht kom-
me, da kann' for mir sich die Seite jejenstetig bot figeln, id kiele nich
mehr zu.*

Pilze.

Die Zeitung warnt uns oft genug,
Und täglich lehrt es die Erfahrung,
Daß Pilze nicht geeignet sind
In jedem Fall als Leibesnahrung.
Die eine Art ist schmachhaft sehr,
Ist nahrhaft, nützlich, ist auch Mode,
Die andere Art führt starkes Gift,
Und bringt vom Leben uns zum Tode.
Doch beide Arten pflegen sich
In ähnliches Gewand zu kleiden,
Und wer Botanik nicht versteht,
Kann kaum sie unterscheiden.
Bei uns, den Menschen, ist's nicht so,
Hier kann man's leicht ergründen!
Und unter Feinden, Freunden ist
Der Glückspilz leicht herauszufinden.
Der Glückspilz freilich ist sehr rar
In unsrer Hemisphäre.
Ein Glückspilz . . . himmelsapperment . . .
Wenn ich doch einer wäre!

Wau-Wau.



Mr.

Erster Student: „Ich halte die Beleuchtung mit Deuampfen
für anständiger als mit modernem Licht.“

Zweiter Student: „Na erlaube mal.“

Erster Student: „Gewiß. Denn die Dellampe trägt stets Zyl-
linder, während das Gaslicht nur mit einem Strumpfe bekleidet
ist.“

Ein Pantojfelheld.

„Aber Du meine Güte, wie siehst Du denn aus?“

„Ach, ich habe einen hohlen Zahn, und der quält mich nun
schon seit vier Tagen.“

„Na, was zögerst Du denn da? Hinaus mit ihm!“

„Das möchte ich schon recht gerne — aber meine Frau ist
verreist, und ich thue prinzipiell nichts ohne ihre Einwilligung!“

Der Apotheker zu Hause.

Junge Frau: „Hier habe ich ein Paket Briefe mit guten
Rathschlägen von meiner lieben Mama; wo bewahre ich sie wohl
am besten auf?“

Mann: „Gib sie mir, ich werde sie sofort in den Giftschrank
legen.“

Scherzfrage.

Wann setzt sich ein Historiker zur Ruhe?

Wenn er die Geschichte satt hat.

Aus einer Vertheidigungsrede.

„ . . . Zum mindesten möchte ich die hohen Herren bitten, den
Einspruch meines Klienten mildernd beurtheilen zu wollen. Er
ist ein Opfer seines bösen Weibes. Sie hat ihm nie einen Haus-
schlüssel gegeben und da hat er sich halt den verführerischen Diet-
rich angeschafft.“

Spyrbel.

„Ist der berühmte Dichter denn wirklich so verschuldet?“

„Unheimlich; ich sage Ihnen, wenn der sich die Loden sche-
ren läßt, dann steht gleich der Gerichtsvollzieher daneben und
pfändet sie!“

Junger Komponist.

„Aber lieber Richard, schmeckst Du immer noch nicht heraus,
was ich Dir heute gelocht habe?“

„Mit Sicherheit noch nicht — aber das Leitmotiv scheint Eier-
tuchen gewesen zu sein.“

In Neapel.

„Der Besuch raucht heute aber ganz ausnahmsweise stark.“
„Das glaube ich schon, es soll ja heute Vormittag ein Cigar-
ren-Reisender sammt seinem Musterkoffer in den Schlund gestürzt
sein.“

Bei Barbenus.

Nordpolforscher: „Leider ist es auch mir nicht gelungen, bis
zum Nordpol vorzudringen.“

Die Dame des Hauses: „Na das eilt ja nicht so, das hat ja
schließlich auch Zeit bis zu meiner nächsten Soiree!“

Aufrichtig.

Gast: „Kellner, das Goulasch schmeckt ja nach allem möglichen,
nur nicht nach Goulasch.“

Kellner: „Ja, was wollen Sie denn, Goulasch wird ja auch
aus allen möglichen Resten gemacht.“

Stoßsenfzer.

A.: „Ihre Frau ist ein Juwel.“

B. (Pantoffelheld): „Ja, das ist sie, aber leider kommt sie so
leicht außer Fassung!“

Talentvoll.

„So, Herr Huber, Ihr Beperl geht in die Lehre? Wie macht
er sich denn?“

„Gut, gestern hat er schon einen Brief nach Madrid auf die
Post tragen dürfen.“

„Was Sie sagen; schon so weit?“

Deutlich.

A.: „Der Komponist hat sich in seiner neuesten Operette wie-
der mit fremden Federn geschmückt!“

B.: „Natwohl, sogar mit „Strauß“-Federn!“

Gründlich.

A.: „Meine Frau spricht vier verschiedene Sprachen!“

B.: „Die meine nur eine einzige. . . aber von Morgens bis
Abends!“

Italienisches Gespräch.

Fremder: „Auf welcher Straße komme ich von hier aus
wohl am schnellsten nach der Schweiz oder nach Frankreich?“

Einheimischer: „O Signore, da gehen Sie nur immer dem
Nasi nach!“

(„Münchener Jugend“.)

Endlich mal.

Von allen Seiten war's angeregt,
Gewünscht war's in allen Provinzen,
Nun werden die Thaler bald neu geprägt,
Die allerbeliebtesten Münzen.

„Sie passen nicht in das Zehnersystem!“

So hatte man weise erwogen.

Und diese Münzen so gut und bequem

In Menge schon eingezogen.

Schon wurde mächtig im Volk der Verdruf,

Empfänger klagten und Zahler,

Da kam man am grünen Tisch zum Entschluß,

Bald neu zu prägen die Thaler.

Das freut mich gewaltig! Wissen Sie,

Was mich besonders vergnügt?

Daß Praxis diesmal die Theorie

Und den St. Bureaucratius besiegt!

Wau-Wau.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil V o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden

Unser Sommerfahrplan

(handliches Taschenformat)

gültig ab 1. Mai bis 1. October cr., hat eine
weitere Verbesserung erfahren und ist

für 10 Pfg.

zu haben in unserer Expedition, Maurliusstr. 8.

„Wiesbadener General-Anzeiger“
(Amtsblatt der Stadt Wiesbaden).

Telephon No. 199.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

22.

Obgleich die Saison in Neapel ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, jagen die Festlichkeiten einander doch schon gewaltig. Bälle, musikalische Soireen, Premieren in den großen Theatern, Segelpartien wechseln in bunter Reihenfolge.

Mehr denn zwei Monate sind bereits verflossen, seit Oberst Antonelli mit seiner Tochter das stille Idyll Capri verlassen und sich dem neapolitanischen Gesellschaftstrudel in die Arme gestürzt hat.

Zwar seufzt der alte Herr gar oft unter dem „zu viel“ dieser gesellschaftlichen Pflichten; aber schweigend fügt er sich.

Fedora amüsiert sich.

Ach, amüsiert sie sich wirklich?

Keiner zweifelt daran. Die „schöne Russin“, wie man sie in den Kreisen des Obersten gerne nennt, bildet überall das Gespräch für Jung und Alt. Jedermann liebt sie — die Männer sowohl wie die Frauen. Ihr gleichmäßig, liebenswürdiges Benehmen, ihre ruhige Anmuth, ihre bestechende Unterhaltungsgabe, ihre blendend, Schönheit — all dies machen sie gar bald zum Hauptanziehungspunkt eines jeden Festes. Die höchste Aristokratie der Stadt beginnt bereits, Fedora förmlich mit Einladungsarten zu bombardiren.

Die Marchesa Morgana schwimmt in einem wahren Meer von Wonnen.

Sie ist es, unter deren Fittichen die „schöne Russin“ die Feste mit ihrer Gegenwart beehrt — folglich strahlt etwas von dem Glanze dieses Sternes mit auf sie hinüber. Seit Fedora bei den kleinen Empfangsabenden der braven Dame die Honneurs macht, können die kleinen Ränne kaum die Menge der vornehmen Besucher fassen.

„Ich komme in Mode“, sagt sich die Marchesa selbstgefällig. Endlich erkennt man meine gesellschaftlichen Talente an — endlich!

Der Fedoras heiteres Gesicht bei allen diesen Festlichkeiten sieht, hält sie für vollkommen glücklich. Nur ein sehr scharfer Beobachter würde merken, daß ihre Züge ein wenig schärfer werden, daß der Glanz der herrlichen Augen sich etwas trübt.

Doch die Italiener sind keine scharfen Beobachter. Ihr Naturell weist sie darauf hin, fröhlich das hinzunehmen, was ihnen geboten wird, ohne viel zu grübeln, ohne tiefer auf den Grund zu gehen!

So ahnt also niemand etwas von den trüben Nächten, die Fedora durchwacht, von den vielen Thränen, die sie weint, von den heißen Kämpfen und Zweifeln, die ihr Herz durchwühlen.

Niemand außer einer Person: Maruschka.

Diese treue Freundin weiß, daß seit jener Nacht, da sie Fedora ohnmächtig am Boden liegend fand, da sie durch alle nur möglichen Ueberredungskünste die arme, gemarterte Seele aufzurichten suchte — daß seit jener Nacht eine Veränderung mit Fedora vorgegangen ist.

Wierzehn Tage sind nun bereits verflossen, seit jener verhängnißvollen Nacht.

Die Gräfin Olga Merikoff bewohnt eine ganze Etage in einem Hotel ersten Ranges und wurde von Fedora in die neapolitanische Gesellschaft eingeführt. „Mr. Drei“ dagegen residirt noch immer in dem kleinen Häuschen am Toledo bei der alten, halbtauben Frau Wereschagin; er hält es für länger, im Hintergrund zu bleiben und von dort aus scharf zu beobachten.

Eines Abends — die große Bronceuhr hat schon lange Mitternacht angekündigt — sitzt Maruschka noch wartend in dem Vorboir ihrer Herrin.

Das Mädchen ist erschützlich unruhig. Immer wieder tritt es ans Fenster, um hinauszulauschen in die finstere, sternlose Nacht.

Endlich — Pferdegetrappel, Räderrollen.

Gleich darauf Dessnen der Parkthüre.

Dann auf dem Kies Fedoras feste Schritte, gefolgt von den etwas müden ihres Vaters.

Jetzt unten im Gang herrliches Gutenacht-Sagen. Der Oberst zieht sich zurück, und auch Fedora sucht ihr Zimmer auf.

Maruschka eilt ihr mit allen Zeichen der Erregung entgegen.

„Wie lange bist Du geblieben, Fedora!“

„Ich sagte Dir ja, daß wir schwerlich vor ein Uhr zurückkehren würden, Maruschka. Drei Gesellschaften an einem Abend! Und überall dieselben Menschen, dieselben Begrüßungsphrasen, dieselben banalen Gespräche. Gott sei Dank, daß es für heute vorbei ist! Nun rasch zu Bett!“

Gelig beginnt sie sich auszukleiden, sich im Stillen über Maruschkas Emsigkeit wundernd.

Als das silbergestickte blaue Atlasgewand abgelegt ist und Fedora in ihr spitzenbesetztes Nachtwand schlüpfen will, sagt Maruschka plötzlich ernst:

„Hier Fedora! Ich habe schon alles zurechtgelegt — den grauen Mantel und auch den Kapothut mit dem Schleier. „Mr. Drei“ erwartet Dich schon seit mehreren Stunden.“

Fedora erbleicht.

„Heut Abend noch? Ich bin so müde!“

„Es muß sein, Fedora. „Mr. Drei“ hat etwas besonderes Wichtiges mit Dir zu besprechen. Boris wartet unten, um Dich nach Santa Lucia zu begleiten.“

„Nach Santa Lucia? Warum so weit?“

„Mr. Drei“ sagt, es sei hier nicht sicher. Die geheime Polizei beobachte unser Haus schon. Also schnell, schnell Fedora! Schlüpf in den Mantel! — Und jetzt die Kapuze über! — Nun in die wollenen Strümpfe und in die dicken Lederschuhe! — So, jetzt kann Dich kein Mensch erkennen!“

Mit einem fast hilflosen Ausdruck läßt Fedora alles über sich ergehen — auch, daß Maruschka ihr noch ein wollenes Tuch um die Schultern legt.

„Jetzt komm, Fedora!“

Leise schleichen die beiden Mädchen die Treppe hinab.

An der Hausthür wartet bereits Boris. Auch er hat sich durch einen alten grauen Ueberzieher und einen schabigen Kalabreserhut unkenntlich gemacht.

10 Ket Fe Fe Gem Wür Rosi Sult S Wa

„Ohne ein Wort zu sprechen, geleitet Boris seine junge Herrin ins Freie.“

Vorsichtig schließt Maruschka hinter ihnen die Thür. Dann setzt sie in Fedoras kleinen Empfangsalon, legt neue Holzschuhe in den Kamin, bläst das Feuer an, hängt die soeben abgelegte glitzernde Gesellschaftstoilette in den Schrank, verschließt die Diamanten und übrigen Schmuckgegenstände, füllt den kleinen silbernen Theekessel mit frischem Wasser und setzt sich hierauf ans Fenster, hinausblickend in die finstere, kalte Nacht, in welcher ihre junge, schöne Herrin dem Rufe der großen Sache folgend, jetzt umherirrt.

Ein kalter Wind bläst drunten vom Golf her.

Schnell schließt Maruschka wieder das Fenster. Fast bedauert sie Fedora, die bei dem schlechten Wetter in die tiefe Nacht hinaus mußte.

Doch rasch macht sie die Augen zu. Vor ihr entstehen die schrecklichen Scenen in den Bergwerken Sibiriens. —

Sie beißt die Zähne aufeinander. Ihre Hände ballen sich. Ein finsterner, harter Zug gräbt sich in ihr Gesicht.

„Ja, fort mit allen weichen Empfindungen! Jetzt beneidet sie Fedora um die ihr zuertheilte Aufgabe. Sie selbst möchte die That ausführen — sie, Maruschka!“

Inzwischen eilt Fedora mit ihrem Diener Boris die menschenleeren Straßen entlang.

Einmal, als sie vor Mattigkeit schwankte, bot der Diener ihr seinen Arm als Stütze. Doch schweigend wies sie ihn zurück.

So eilten die beiden weiter — immer weiter.

Ein paar Polizisten, die ihnen begegnen, blicken dem schweigsamen Paare mißtrauisch nach.

Dann gehen sie achselzuckend weiter. Vermuthlich halten sie beide für ein Ehepaar, das sich gezankt hat.

Endlich, nach einer halben Stunde erreichen sie Santa Lucia.

„Dort hinten jene schwarze Gestalt ist „Nr. Drei“, flüstert Boris auf russisch. „Ich verlasse Sie jetzt, Madame. In einer Viertelstunde bin ich wieder auf dem Posten.“

Er verschwindet im Dunkeln der Nacht.

Mutterseelenallein steht Fedora da auf der finsternen öden Straße.

Vom Meere her heult und pfeift der Wind, seine Regentropfen beginnen niederzurieselnen.

Ein Schauer durchbebt den Körper der einsamen Frau. Todesmatt lehnt sie an eine Mauer.

Eine ärgerliche Stimme weckt sie aus ihrer trüben Versunkenheit.

„Du kommst sehr spät, „Nr. Eins“. Ich warte schon seit beinahe zwei Stunden.“

„Ich kann nichts dafür“, erwiderte sie mechanisch. „Vor einer Stunde traf ich erst zu Hause ein und der Weg ist weit! Warum bestellen Sie mich nicht wo anders hin?“

„Je weiter, desto besser. Die vermaledeite russische Polizei — wir sind überall von Spionen umgeben. Keiner meiner Schritte keine Deiner Bewegungen entgeht den Kerlen. Ich glaube, sie führen sogar ein Buch über Dein Lächeln, Deine Blicke, Deine konventionellen Höflichkeiten. Raff' Dich jetzt auf Fedora! Für den Moment sind wir unbeobachtet. Aber wir müssen uns eilen. In den nächsten Tagen schon beabsichtigt die geheime russische Polizei einen Schlag gegen uns auszuführen. Also Vorsicht! Vorsicht!“

Fedora antwortet nicht. Theilnahmslos schreitet sie an der Seite des Mannes die kleinen Häuser von Santa Lucia entlang. „Warum redest Du nicht?“ fragt „Nr. Drei“ nach einer Weile.

„Ich habe nichts zu reden.“ — — — — —

„Du fruchtest Dich wohl!“

„Ich — mich fürchten?“

Etwas wie Verachtung klingt aus ihrer Stimme.

Der Mann nickt befriedigt.

„Es wär' auch dumm von Dir. Wir wollen die Leute schon am Narrenseil herumführen. Folge mir nur aufs Wort!“

Wieder antwortet Fedora nicht.

„Wo der kleine Leutnant Gamboni hat Deine Proposition, als Militärattache nach Petersburg zu gehen, ausgeschlagen?“ fragt der Mann plötzlich.

„Ja.“

„Mir scheint, Dein Einfluß beginnt zu erlahmen, schöne Fedora.“

Sie zuckt die Achseln. — — — — —

„Ich wollte meinen Einfluß nicht benutzen. Jetzt sind zwei Menschen glücklich durch mich.“

„Und unsere Informationen?“ höhnt der Mann. „Wer wird uns nun über die Festlichkeiten am russischen Hofe genau unterrichten?“

„Dafür ist gesorgt. Ich korrespondire mit einem alten Freund von mir, dem Marchese Tozzi, der theilt mir Alles genau mit.“

Ein mißtrauischer Blick aus den scharfen Augen des Mannes trifft das stille, gleichgültige Gesicht des jungen Mädchens.

„So?“ — — Was schrieb er Dir zuletzt?“

„Daß der Zar am 10. Januar nach Moskau reisen wird.“

„Allein oder mit der Zarin?“

„Allein.“

„Hat der Marchese dich bereits über die Festlichkeiten orientirt, die zu Ehren des Zaren stattfinden werden?“

„Nein. Aber er wird mir genaue Listen darüber schicken.“

„Gut. — Und Du meinst, daß wir dem Marchese trauen können?“

„Ganz gewiß. Er hat keine Ahnung davon, zu welchem Zwecke seine Informationen dienen sollen. Er glaubt, mir mit diesen Nachrichten aus meiner Heimath eine Freude zu bereiten.“

Der Mann denkt einige Augenblicke nach.

„Das Beste wird sein, Du überreichst dem Zaren schon bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Moskau die weißen Rosen.“

Eiskalt überläuft es Fedora. Stumm blickt sie vor sich nieder. —

„Hast Du mich verstanden?“

„Ja.“

„Du wirst thun, was ich Dir befehle im Namen unserer „großen Sache“?“

„Ja.“

„Gut. Sofort nachdem Du dem Zaren die Rosen überreichst, wirst Du von Deinen Freunden umringt sein. Noch ehe das Gift gewirkt hat, bist Du in Sicherheit.“

Zum ersten Male während dieses seltsamen Gesprächs hebt Fedora stolz und frei das Haupt.

„Lassen wir, bitte, diese letzte Sache aus dem Spiel, „Nr. Drei!“

Der Mann lacht.

„Einfältiges Mädchen! So denkst Du jetzt. Aber später — wenn die That geschehen — wenn die Wuth der Menschenmassen entfacht ist — dann —“

„— dann kümmert es mich erst recht nicht,“ fällt Fedora finstern ein. „Ich sterbe gern für unsere Sache.“

Jetzt ruhen die Augen des Mannes voll wirklicher Bewunderung auf dem schönen stolzen Mädchenantlitze.

„Bravo, Fedora! Bravo! Du machst meiner Schule jetzt alle Ehre!“

„Ihrer Schule, Graf? Gehören wir denn nicht beide derselben Sache an?“

„Gewiß. Aber Du bist mein Geschöpf. Ich allein habe Dich erzogen zu jener welterschütternden That, die —“

Er bricht plötzlich ab und blickt sich forschend um.

Jetzt taucht plötzlich ein Schatten an der anderen Straße auf.

„Still! Der Wind hat Ohren,“ flüstert „Nr. Drei“ fast unhörbar. „Komm schnell. Ich kenne eine kleine Matrosenspelunke in der Nähe. Dort sind wir sicher.“

Eilig schreiten die beiden weiter.

Bevor sie in die enge Sadgasse einbiegen, wirft Fedora einen vorsichtigen Blick zurück.

„Es folgt uns jemand. Vielleicht Boris?“

„Sieh Dich nicht um! Thue ganz gleichgültig!“ flüstert ihr Begleiter. „Es ist einer von der geheimen Polizei. In die Matrosenkneipe können wir jetzt nicht gehen. Die ist zu bekannt. Aber ich weiß einen anderen Ort. Er wird Dir nicht gefallen; aber was thut's. Die Sicherheit ist mehr werth!“

Hastig faßt er Fedora bei der Hand und zieht sie mit sich fort.

Gleich zwei verirrtten Seelen huschen die beiden dunklen Gestalten die Häuser entlang, biegen hier in eine kaum meterbreite schmutzstrotzende Durchgangsstraße ein, die sonst nur als Schlupfwinkel für allerlei lichtscheues Gesindel dient, rennen dort mit Windes eile über einen kleinen, finsternen Platz, der von üblen Gerüchen und Miasmen jeder Art erfüllt ist, bleiben ein paar Augenblicke lauschend stehen und stürzen dann weiter — rechts und links, hin und zurück, kreuz und quer — um die Verfolger irre zu führen.

Und dazu heult der Sturm und treibt den beiden ruhelos dahinjagenden dicke Regentropfen ins heiße Gesicht.

Endlich, endlich hält der Mann vor einer schmutzigen Kellerthür an.

Dreimal klopft er leise, worauf sich die Kellerthür sofort öffnet.

Eine muffige Luft schlägt ihnen entgegen.

Hast vergeht Fedora der Athem als sie die glitschrigen Steinstufen hinabsteigt. Durch das wahnsinnige Laufen in dem scharfen Wind ist sie ohnehin bis zur Erschöpfung ermattet.

(Fortsetzung folgt.)

Hansens Vergeltung.

Humoreske von A. Franz.

Hans hatte nie begreifen können, wie sich seine Schwester Mimi, von ihm übrigens immer Niese genannt, obwohl sie sich das schon xmal verbeten hatte, in Herrn Amadeus Sperrhuhn, seinen Klassenlehrer, ausgerechnet seinen Klassenlehrer, der etwa 30 taugenichtige Quartaner in die Schönheiten des Cornelius Nepos einzuführen hatte, verlieben konnte. Aber ob er es nun begreifen mochte oder nicht, die Thatsache stand fest. Es war so. Sperrhuhn hatte einmal bei Hansens Vater, dem ersten Uhrmacher des kleinen Gymnasialstädtchens, seinen Chronometer repariren lassen und bei der Gelegenheit dessen hübsches Töchterchen kennen gelernt, das im Gegensatz zu seinem Bruder nicht das Geringste an dem jungen Lateinlehrer auszuweisen hatte. Und so kam denn, was kommen mußte. Ostern verlobten sie sich offiziell, und als ein halbes Jahr später der Pädagoge an ein anderes Gymnasium berufen wurde, was gleichzeitig eine nicht unerhebliche finanzielle Verbesserung in sich schloß, da wurde vorher noch geheirathet. Und Hans hatte nun einen Lehrer zum Schwager, was ihm bei seinen Schulkameraden ohne weiteres eine gewisse Würde verlieh, wohingegen die Eltern sowohl als auch die übrigen Lehrer zu ihm nun meinten, er werde jetzt wohl ernstlich bemüht sein, sich eines solchen Schwagers würdig zu erweisen.

Das trug allerdings nicht dazu bei, die Sympathien Hansens für Herrn Sperrhuhn zu vermehren und auch das nicht, daß dieser, solange er noch im Orte blieb und lehrte, seinen kleinen Schwager gar nicht bevorzugte, sondern ihn, wenn er einmal cum mit dem Affusativ gebrauchte, ebenso bestrafte, als wäre er ein ihm völlig fernstehender Junge.

Und dann noch immer die Klagen über ihn zu Hause, die nun auch noch Mimi als die Gattin seines Lehrers vorbrachte. Hundert heilige Eide schwur Hans, daß er sich für all das doch noch einmal rächen werde. War wie, darüber war er sich einstweilen noch nicht einig. Aber er war ja auch noch jung und hatte Zeit zum Warten.

So athmete er einstweilen nur tief, recht tief auf, als der Zeitpunkt herangenaht war, da Sperrhuhns nach ihrem neuen Wohnsitz umziehen mußten, und als am Bahnhofe Vater und Mutter und Schwester und alles Abschiedsthränen vergossen, da freute er sich nur und lachte ganz unverschämte, worüber sich sein Erzeuger so ärgerte, daß er ihm einen Kagenkopfs versezte, der nicht von schlechten Eltern war. Das blieb nun vorläufig die letzte Erinnerung Hansens an seinen Schwager. Er schrieb zudem auch diese Ohrfeige auf dessen Konto und hoffte nur bestimmt, daß ja noch nicht aller Tage Abend sei.

So sind nun unsere Herren Jungens. Wer sich schuldlos fühle, werfe den ersten Stein auf sie.

Und der Winter ging vorüber und der Lenz kam und ging ebenfalls vorüber und der Sommer kam und mit ihm die großen Schulferien. Mimi wollte dieselben mit ihrem Gatten bei den Eltern verleben, die sich höchstfreut über den Entschluß zeigten und sofort auch in dem Sinne erwiderten. Natürlich mußte man sich ein wenig einschränken, theilten sie gleichzeitig mit. Sie konnten es nicht anders einrichten, als daß der Schwager Sohn in Hansens Bett schlief, der für die Ferienzeit dann eben auf dem Sopha kampieren mußte, was ihm jedenfalls gar nicht schlecht bekommen würde.

„So“, brummte Hans. „Ich bin also wieder derjenige, der drunter leiden muß. Mag er doch da bleiben, wenn wir keinen Platz haben.“

„Aber“, beruhigte ihn die Mama, „freust du dich denn gar nicht, daß du deine Schwester nach fast einjähriger Abwesenheit wieder siehst? Ich hätte dir nun doch mehr geschwisterliche Liebe zugetraut.“

„Ach was, Liebe. Mag Sperrhuhn doch auf dem Sopha schlafen.“

„Genug jetzt“, endete der Vater den Disput. „Wie's angeordnet wurde, so bleibt's. Und nun will ich nichts mehr über die Geschichte hören. Und damit Basta!“

Sie kannten alle dieses „Basta!“ Wenns der Vater einmal gesprochen hatte, so war nichts mehr zu machen. Unter den Umständen zog auch Hans vor, den Mund zu halten.

Nur murmelte ihm diese neue „Zurücksetzung“, wie er es nannte, mächtig. Wenn er nur ein Mittel fände, seinen Groll auszulassen.

Fast volle vierundzwanzig Stunden mußten Sperrhuhn und Frau auf der Eisenbahn zubringen, um zu den hohen Eltern gelangen zu können. Und wer jemals eine solche Fahrt durchgemacht, der weiß, in welcher Verfassung die beiden sich befanden, als sie an der Station ankamen. Das war Mittag. Mimi

sagte gleich nach der ersten Begrüßung: „Mama, ich falle um vor Müdigkeit, wenn wir nicht in 10 Minuten zu Hause sind“, was der Mutter nur einige mitleidige Worte abnöthigte. Der Lehrer in dessen fühlte sich als Mann und meinte, indem er sich in die Brust warf, solche Reisetrapazen seien doch noch meist zu ertragen. Er müsse sich nur ein wenig austreten. Dann fühle er sich wieder so frisch wie ein Fisch im Wasser.

's war aber nicht wahr. Beim Essen wären ihm beinahe die Augen zugefallen. Und als er auf den Ansturm seiner Schwiegereltern hin sich nach Tisch ein wenig niederlegte, — nur bis zum Kaffeetinken — da war er sofort eingeschlummert. Kann ihm auch kein Mensch verdenken. Und als ihn Hans gegen 4 Uhr wecken sollte, war er kaum wach zu bringen.

Und da faßte der Ränge einen fürchterlichen Plan. Jezt wird er es ihm schon einträufen, daß Sperrhuhn in seinem Bette schläft. Und er, sein Schwager, soll an die Nacht denken.

Nachbars Kuno zog er ins Vertrauen. Der sollte ihm helfen. Und der Bengel half auch. Denn wer von uns in seiner Jugend hätte sich nicht daran beteiligt, wenn es galt, irgend jemandem einen Streich zu spielen.

Die Nacht kam. Man war in der ersten Freude des Wiedersehens etwas länger zusammen geblieben. Um so sehnlicher harrete Sperrhuhn des Augenblicks, da ihm sein Weibchen den ehelichen Gutenachtkuß geben und ihn in Hansens Zimmer entlassen würde. Und als der Augenblick nun vorüber war, da fiel er mit einer wahren Wollust in sein Bett und schloß die Augen.

Behn Minuten mochte er so gelegen haben. Noch schlief er nicht, sondern befand sich noch in jenem traumhaften Halbbusel, der einen sanft aus der Wirklichkeit hinüberführt in Morpheus Arme. Da sprang er erschrocken auf. Zum Donnerwetter: der Wecker auf der Kommode rasselte ja schon jetzt. Er hat natürlich vorhin gar nicht daran gedacht, ihn zu stellen. Und wie das Geflingel laut in der nächtlichen Stille tönt! Na, ein Glück, daß er jetzt schon meldete. Wenn er im besten Schläfe gelegen wäre, würde ihm die Geschichte unangenehmer gewesen sein.

Also harrete er geduldig, bis der Wecker aufgehört hatte zu spektakeln; dann legte er sich wieder hin und schloß aufs neue die Augen. Nur hörte er noch, daß es von der nahen Kirche her elf Uhr schlug.

Und wieder war er auf der Kippe zwischen Schlafen und Wachen. Ja, was ist denn das? Diesmal fährt er ganz entsezt auf. Da läuft ja schon wieder ein Wecker ab. Die Sache ist ja unheimlich. Er träumt doch nicht. Nein, nein, er hört nur allzu deutlich. Schleunigst erhebt er sich und macht Licht. Sein erster Blick fällt auf den Wecker auf der Kommode. Aber sieht er denn recht? Der steht doch noch auf sieben Uhr und ist, wie er sich bald überzeugt, aufgedreht, kann mithin nicht schon vorher abgelaufen sein. Oder schläft vielleicht im Nebenhause ein Bäcker, der jetzt aufstehen muß? In diesen alten kleinstädtischen Häuschen sind ja die Wände so dünn. Das ist die einzige Erklärung. Und als er keine bessere fand, beruhigte er sich und schlüpfte zurück in sein Bett, das eigentlich das Bett Hansens war.

Was soll ich viel sagen. Nach einer Viertelstunde ging der Wederrad an abermals los. Und jede neue Viertelstunde riß ihn der Spektakel aufs neue aus seinen Träumen. Er durchsuchte die ganze Wohnung, leuchtete unters Bett, selbst in das Kästchen, das am allerwenigsten zur Aufbewahrung einer Wederruhr dient. Hinein in den Kleiderschrank, denn er ahnte jetzt so etwas wie einen Streich. Aber er fand nichts. Auch die Kommode zog er auf, um sie ebenso enttäuscht wieder zu schließen. Und ob er sich noch so gegen das Geräusch wehrte, obschon er sich schließlich gar Wut in die Ohren steckte; mit seiner Ruhe nach der er so verlangte, war es vorbei. Der Kludud soll's holen, fluchte er. Nur half auch das nichts. Und endlich wartete er gar noch mit einem ingrimmigen Behagen darauf, einem Behagen, das nur aus der Verzweiflung heraus geboren war, machtlos gegen einen Feind dazustehen, wenn der nächste Wecker anheben werde, zu lärmern.

Am anderen Morgen gab's 'ne hochnothpeinliche Untersuchung. Jeder war ja von vornherein davon überzeugt, daß nur Hans der Uebelthäter sein könne, der seinen Schwager auf so grimmige Art und Weise um die Nachtruhe gebracht hatte. Und der sah auch ein, daß ein Leugnen gar keinen großen Werth haben würde. So gestand er denn, daß er aus dem Uhrenlager seines Vaters zwei Duzend Wederruhren herausgenommen, jedes Werk eine Viertelstunde weitergestellt habe, und sie dann — in dem alten Klavier untergebracht habe, das sein Zimmer schmückte. Na, daß in diesem Quartierkasten die lärmenden Uhren standen, daran hätte der gute Lehrer allerdings nicht im geringsten gedacht.

Aber er war großmüthig. Er verzieh dem jungen Sünder. Und die anderen mußten sich notgedrungen denn auch thun. Nur wurde ihm angedroht, daß sein Schwager nun zur Strafe ihn die ganzen Ferien allein seine Aufgaben machen lassen wolle. Jezt

könnte er sich, falls er gehofft habe, auf dessen Hilfe zu rechnen, allein den Kopf zerbrechen.

Und Hans war so schlecht, daß er das noch nicht mal als eine Strafe empfand.

Na ja, ich sagte schon: man weiß ja, wie unsere Herren Jungens sind.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Millionen Menschen verdanken ihren schönen Haarmuchs dem täglichen Gebrauch von echtem **Riccioli-Brennholz-Haarwasser**. Dasselbe fördert den Haarmuchs, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall und wirkt gleichzeitig kräftigend und beruhigend auf die Kopfnerven. Dabei liebt es und fetzt nicht und erhält besonders das Damenhaar lockig und duftig. Gegen graue Haare, Kuppen-Erkrankungen oder Kuppen-Erkrankungen. Echte zu haben: **Riccioli-Haus**, 59 Meinftr. 69. Telefon 3240. 9789

Bitte genau auf die Firma zu achten.

Hüte Hüte Hüte

aus Stroh von **Mark 2.—** aus Haarfalz, extra leicht. Italienische, Englische u. Wiener Fabrikate. aus Wollfalz von **Mark 2.—** an bis **Mark 5.—**

bis zu den feinsten echten Panama in größter Auswahl zu herabgesetzten Preisen.

K. Hehner,

Mauergasse 2, Ecke Marktstraße 6, früher Bahnhofstraße 10. 685



Sie hören es .. allerorts ..

dass **MÜLLER'S**

Palmitin-Seifenpulver

das beste und bequemste Waschmittel ist, welches Zeit, Geld, Mühe spart und Rasenbleiche ersetzt.

Alleiniger Fabrikant **Jos. Müller, Seifenfabrik, Limburg a. L.**

Patente etc. erwirkt **Ernst Franke, Civ.-Ing. Bahnhofstr. 16**

Zu verkaufen

durch den Eigenthümer

Max Hartmann, Schützenstraße 3,

oder durch jeden Agenten:

Villa Nerobergstr. 9 m 10 bis 12 Zimmern, electr.

Licht, reichl. Conf. zc.

Villa Freseniusstrasse 23 (Dambachthal) 9 bis 12 Zim., hochfein, mit 130 Ruthen, Garten, Centralheizung, Herrschafts- und Dienerschaftstreppe, electr. Licht, schöne Fernsicht, vor der Villa schöne Anlage, eventl. auch zu vermieten.

Villa Freseniusstrasse 27, 12 bis 15 Zim., auch für 2 Familien bewohnbar, mit vielem Comfort, Centralheizung, electr. Licht zc., auch zu vermieten.

Villa Schützenstrasse 1, 8—10 Zim., hoch elegant eingerichtet und ausgestattet, viele Erker u. Balkons, electr. Licht, bequeme Verbindung, schön e gesunde Lage zc.

Villa Schützenstrasse 1a, 6—8 Zim., electr. Licht, Centralheizung, hochfein ausgestattet, in schöner Lage zc.

Villa Schützenstrasse 3a, 6—8 Zim., schöne Aussicht, in gesunder, freier Lage, electr. Licht zc., sehr schöne Aussen, m. Garten.

Villa Schützenstrasse 3 (Etagenhaus), 8 Zim.: Wohnzimmern, viele, Wintergarten, Erker, Balkons, Badezimmer, Herrschafts- und Nebentreppe und Closets, ganz vermietet, sehr rentabel, 32 Ruthen Garten.

Villa Schützenstrasse 5 (Etagenhaus), 7 Zim.: Wohnungen, mit reichem Zubehör 48 Ruthen Garten, sehr rentabel, eine Etage für Käufer frei.

Villa Wiesbadenerstrasse 37, vor Sonnenberg, mit 6 Zimmern u. Zubehör, 22 Ruthen Garten, neu renoviert, an Haltestelle der electr. Bahn, für M. 30,000.

Villa Wiesbadenerstrasse 37a, vor Sonnenberg, neu, m. 6 bis 8 Zimmern ca 40 Ruthen Garten, schön angelegt, an electr. Bahn, für M. 50,000.

Anfragen wegen Besichtigung und Bedingungen wolle man gefl. nach Schützenstraße 3, P. richten und können dort Zeichnungen der Villen einsehen werden. 3953

Postkarten-Industrie Bavaria.

Inh.: **Joh. Baptist Bertlein, Kirchgasse 19.**

Grösste Auswahl in Ansichtskarten,

Künstler-Bromsilberkarten u. s. w.

Kein Kaufzwang.

634

Wiesbadener Ansichtskarten . 12 Stück 35 Pfg.

Pfingstkarten " " 25 Pfg.

8 Blumenkarten " " 10 Pfg.

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — Glühlicht und blaues Licht.

Arztlich empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Jchias, Fettleucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden zc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger.

Badhaus zum goldenen Roß, Goldgasse 7. 3226 **Hugo Kupke.**

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich stark drängenden Verkehr bei der **Rassauischen Sparkasse** bequies Anlage und Rücknahme von Spareinlagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige **Hauptkass** — Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spareinlagen — bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluß — die Sonn- und Feiertagen ausgenommen — auch **Nachmittags** von 3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr geöffnet sein. 695

Wiesbaden den 22. September 1902.
Direktion der **Rassauischen Landesbank.**